

logie (591–605; *H. A. Harris*) sowie schließlich auch zur Bewegung des Pentekostalismus (606–618; *J. K. A. Smith*) zu schlagen und damit den Horizont der Debatte gezielt zu erweitern. Diese fünf explorativen Beiträge fordern eine kritische Auseinandersetzung mit bisher vernachlässigten Fragestellungen ein und tragen damit zugleich zu einer Vertiefung epistemologischer Reflexionen bei.

Die in dem vorliegenden Handbuch versammelten Beiträge spiegeln die ganze Breite und methodologische Vielfalt aktueller epistemologischer Debatten wider. Klassische theologische Konzepte der Glaubensrechenschaft werden in ein ebenso fruchtbares wie kritisches Gespräch mit modernen epistemologischen Ansätzen gebracht. In dieser innovativen Verbindung entstehen Dynamiken, die neue Perspektiven für eine theologisch gehaltvolle und systematisch tragfähige Begründung religiöser Überzeugungen bieten. Das Handbuch versteht sich folgerichtig nicht so sehr als Darstellung des aktuellen Forschungsstandes, sondern will konkrete Anstöße für weiterführende Debatten über die engen Grenzen von Disziplinen und Denktraditionen hinaus liefern – was nicht zuletzt durch gezielte Hinweise auf offene Fragen am Kapitelende und durch den abschließenden vierten Teil untermauert wird.

P. SCHROFFNER SJ

VATICANUM 21: Die bleibenden Aufgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils im 21. Jahrhundert. Dokumentationsband zum Münchner Kongress „Das Konzil ‚eröffnen‘“. Herausgegeben von *Christoph Böttigheimer* und *René Dausner* zusammen mit *Franz Xaver Bischof [u. a.]*. Freiburg i. Br.: Herder 2016 [2017]. 795 S., ISBN 978-3-451-37894-2 (Hardback); 978-3-451-81894-3 (PDF).

Der spezifisch theologische Sprachgebrauch, an den Fakultäten, im lebensweltlich-kirchlichen Alltag, in medialen Diskursen, erweist sich mitunter als erhellend: Wer heute zum Zweiten Vatikanischen Konzil arbeitet, über dessen Konstitutionen nachdenkt, sich die Vor- und Nachgeschichte kirchengeschichtlich oder systematisch erschließt, wer an die Rezeption und die divergenten Diskurse denkt, spricht häufig vereinfachend von „dem Konzil“. Diese Redeweise ist selbstverständlich geworden, und sie zeigt auch das anhaltende Ringen um eine sachgerechte Hermeneutik an. Möglicherweise wird sogar, mit Blick auf Paul VI., Johannes Paul II., Benedikt XVI. und Franziskus, die Einheit des kirchlichen Lehramtes in ihrer inneren Pluralität der Zugänge und Verständnisweisen, ja in der verborgenen, diskreten Entfaltung der Glaubenslehre sichtbar, die verbindliche Gültigkeit beansprucht und doch manchmal von den Farben der Epochen verdeckt zu sein scheint. Behutsam und vorsichtig formuliert *Karl Kardinal Lehmann*, er wisse nicht, ob ein Drittes Vatikanisches Konzil erforderlich sei. Zugleich referiert er die „Zeichen der Zeit“, die den Konzilsvätern noch nicht sichtbar sein konnten – als Beispiel seien die ökologischen Herausforderungen genannt. Lehmann spricht auch von gesellschaftlichen Transformationsprozessen, konstatiert, dass die Rede von Gott nicht mehr selbstverständlich sei, dass die „Sensibilität für so etwas wie Transzendenz“ austrockne, das Verlangen nach Freiheit immer größer werde, zudem: „Der Verlust der Dimension des Heiligen ist riesig. Haben wir dies alles schon ausreichend bemerkt? Was tun wir dagegen?“ (635). Der verstorbene Mainzer Bischof hebt ausdrücklich den von Papst Franziskus genannten Weg der Synodalität hervor. Genügt das? Christen in Deutschland haben in der mehr als 50-jährigen Nachkonzilszeit schmerzhaft erfahren, dass Kirchen geschlossen werden, dass das Leben in den Gemeinden erlöschen kann – trotz der positiven, pfingstlichen Schwungkraft des Zweiten Vatikanischen Konzils. Lehmann formuliert so bedächtig wie energisch eine persönliche Antwort: „Die Kirche – und dies sind wir alle – darf viel weniger um sich selbst kreisen, auch um Dinge, die wir für wirklich wichtig halten, sondern sie muss sich immer selbst in allem auf Gott und die Menschen hin übersteigen. Diese doppelte Transzendenz ist das Wichtigste für die Zukunft von Glaube, Kirche und Theologie. Die missionarische Grunddimension von Kirche muss uns alle mehr inspirieren und in die Pflicht nehmen“ (636).

Von hier ausgehend entdeckt der Leser einen großen Reichtum, eine Vielfalt an Überlegungen, Zugangsweisen und Arbeitsfeldern, die im Horizont des Konzils stehen, ja die – wie die Herausgeber mit Blick auf die Münchner Tagung, die im Dezember

2015 stattgefunden hat – neue Perspektiven, dem Geist und Buchstaben des Konzils treu bleibend, für das auf gewisse Weise unübersichtlich erscheinende 21. Jahrhundert gewinnen möchten. So ist von „lokalen Theologien“ (401) die Rede, von einer missionarischen Kommunikation, die im Zuge der Digitalisierung noch immer entdeckt, vielleicht auch gegenwärtig überschätzt wird (vgl. 553 f.), von liturgischen Detailfragen bis hin zu aufrüttelnden Impulsen, die – bedenklich, bedenkenswert genug – die innerchristliche Ökumene neu beleben sollen. *André Birmelé* indes stellt etwa nüchtern fest, dass die subjektive Wahl von „persönlicher Frömmigkeit und Spiritualität“ die vorausgehenden konfessionell gebundenen Identitäten abzulösen scheint: „Ein friedliches Nebeneinander entsteht, in welchem man sich durchaus bewusst ist, dass andere in der gleichen Gemeinschaft ganz andere Glaubensansätze haben. Dass diese von den etablierten Kirchen noch als kirchentrennend angesehen werden, verliert an Bedeutung. Das Leiden an der Trennung der Kirchen klingt deutlich ab“ (234). Die eminente Bedeutung der Konzilstheologie wird deutlich, wenn über den interreligiösen Dialog gesprochen wird, über das Verhältnis von Juden und Christen (vgl. 296), über die Schwierigkeiten, aber die Notwendigkeit – und dies nicht aus primär politischen Gründen –, die Gespräche von und Beziehungen zwischen Muslimen und Christen zu vertiefen. Die christliche Liebe strecke sich nach allen Menschen aus, die Gesprächsbereitschaft, das Zugehen auf den Nächsten, wer immer dies sei, werde spürbar in der „berühmten Eröffnungsfanfare“ der Pastoralkonstitution. Erwächst aber aus der Erinnerung an diese Worte, die von Freude und Hoffnung, Trauer und Angst sprechen, wirklich eine „jesusbewegte ‚Hingabefreude‘“ (415) oder zeigt sich nicht viel öfter eine ängstliche Scheu jener, die Zeugnis für Christus geben möchten, ohne den Glauben anderen aufdrängen zu wollen – in der so enigmatischen Welt der Moderne und Postmoderne. Wissen Christen heute überhaupt, woran sie glauben? *Peter Hünermann* weist vollkommen zu Recht auf eine große Schwäche des Konzils hin: „Das II. Vatikanische Konzil weist – trotz seines überaus wichtigen pastoralen Charakters und des Programms des *aggiornamento*, – einen ersten, wesentlichen Mangel auf: Es kennt keine Konstitution über den Glauben“ (54). Beiläufig werden Reflexionen hierzu angestellt, aber im Grundsätzlichen herrscht doch Sprachlosigkeit vor. Man könnte Hünermanns Gedanken aufgreifen und sagen, dass das Konzil vielleicht gerade hier das Unvermögen einer Zeit abbildet, in der Theologen und Bischöfe auf dem Konzil und danach über die Kirche, über die Liturgie, über die Schriftauslegung und die Pastoraltheologie streiten, ja sich entzweien können, aber außerstande zu sein scheinen, vom Glauben zu sprechen, die Gottesfrage aufzugreifen. Wenn sich die Kirche zur Welt hin öffnen soll: Hat sie ihr denn etwas zu sagen? Kann die Kirche heute glaubwürdig von Gott, vom Glauben sprechen? Und wie sollte dies geschehen? Wegweisend formuliert *Massimo Faggioli*: „If this is what Francis is doing in this second reception of the council – non-memorialization but reclaiming the method of Vatican II; Francis as new a inculturation for the post-Vatican II Roman papacy –, then there are many consequences and challenges for the new beginning of Vatican II“ (31). Faggioli deutet berechtigterweise auf diese Bewegung hin, die nicht in einer Besinnung und Erinnerung, sondern in einer bewussten, aktiven Verinnerlichung und Vertiefung sichtbar wird, die der Pilgergemeinschaft der Gläubigen eine neue Dynamik schenkt, verstanden als ein wahrhaft inwendiges Aus-sich-Heraustreten, die Gestalt gewinnt in dem Lebens- und Glaubenszeugnis jedes einzelnen Christenmenschen, die ihn aufbrechen, die ihn auch aus bestehenden Verkrustungen ausbrechen lässt.

Dieser reichhaltige Band schärft den Blick des Lesers für das Zweite Vatikanische Konzil, auch für das kirchengeschichtliche Ereignis und die mit diesem verbundene geistliche Erneuerungsbewegung. Wer mehr darüber wissen möchte, wie die Gottesfrage heute diskutiert werden könnte und sollte, welche Implikationen diese Diskurse haben könnten und warum es unbedingt nötig ist, damit anzufangen, mag aus der Lektüre des vorliegenden Buches zahlreiche theologische Anregungen gewinnen – und wird die hohe Bedeutung des „Vaticanum II“, die in „Vaticanum 21“ gegenwärtig und sichtbar ist, lesend erfahren.

TH. PAPROTYN